

Predigt für den 13. Sonntag nach Trinitatis

(Apg. 6, 1-7)

6¹In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. ²Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. ³Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. ⁴Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten. ⁶Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. ⁷Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Liebe Gemeinde,

„ein Herz und eine Seele sein“ als Gemeinde Jesu Christi. Wie wunderbar das klingt! Einmütig miteinander Entscheidungen treffen. Jede und jeder kennt seine Aufgabe, ist am rechten Ort, übt Nachsicht und setzt sich ein, wo Not herrscht. Verantwortlich sein ist leicht und selbstverständlich und alle tun es gerne. Die Kirchengemeinde strahlt aus – geistvoll und tatkräftig. Die Menschen kommen von alleine. Keiner wird übersehen. Vielfalt, Toleranz und Respekt sind lebendig. Wissen doch alle genau, warum sie sich versammeln. Durch die Geisteskraft im Herzen und durch Herzenswärme im Tun.

Ein Ideal, das die Apostelgeschichte von der ersten christlichen Gemeinde zeichnet. Ein Bild, wie es sein sollte. Manche Bilder beflügeln. Andere können auch einen ganz schön klein machen. Denkt man doch schnell daran, wie wenig Herz und Seele Menschen oft sind. Davon ist eine Kirchengemeinde nicht ausgenommen. Da ist oft ein kleiner Kreis von Superaktiven, auf denen gefühlt alles lastet. Da ist der Kreis derer, die gerne etwas anders machen wollen und nicht durchdringen. Da ist eine Gruppe, die weniger Beachtung findet als eine andere, die das wiederum umkehrt genauso sieht. Da ist die Klage über zu laute Jugendliche oder zu wenige Kinder und Jugendliche. Da ist das Jammern über zu alltagsferne oder zu moderne Gottesdienste. Und nun kommen auch noch unterschiedliche Umgangsweisen mit der Corona-Gefahr hinzu.

Das alles betrifft eigentlich nur den überschaubaren Kreis der Kerngemeinde. Interessant ist, dass größtmäßig so eine Kerngemeinde mit der Urgemeinde in Jerusalem vergleichbar ist. Das waren damals wohl so um die 120 Personen. Zu unseren Kirchengemeinden gehören aber noch viel mehr Menschen. Der Großteil nimmt am Gemeindeleben gar nicht teil. Was ist mit diesen unsichtbaren Gemeindegliedern? Es gibt viele Bemühungen, auch sie zu erreichen. Aktuell haben wir die Aktion der Kirchenpost, die beispielsweise junge Eltern oder zu einem runden Geburtstag in den mittleren Jahren anschreibt. Erreichen wir diese Menschen wirklich? Kommt die gute Botschaft spürbar unter das Volk? Oder würde die überwiegende Mehrheit in das Murren einstimmen – „wir kommen zu kurz“?

Der Abschnitt aus der Apostelgeschichte erzählt von den Anfängen des Christentums in Jerusalem. Alles, was uns auch heute noch bewegt, kommt auf einen Punkt in dieser heiligen Stadt. Jerusalem ist bis heute der Schmelztiegel der Weltreligionen. Umkämpft bis heute. Mit Jerusalem verbindet sich alles, was zentral an unserem christlichen Erbe ist. Der Tod Jesu und seine Auferstehung. Aus dieser Stadt bezogen die Zeugen und Zeuginnen der Auferstehung ihre Glaubwürdigkeit. „*Wir haben es selbst gesehen*“, begründen sie ihre Autorität. Wer etwas selbst erlebt hat, wirkt authentisch. Das Erleben wird zum Wesensmerkmal der ersten Apostel, dem engsten Zwölfer-Kreis um Jesus.

Die Apostel versammeln sich um das, was Jesus ihnen mitgab und sie geben es weiter: Brot und Wein als Zeichen seiner Gegenwart. Das Gebet als das Gespräch mit Gott. Aber noch etwas ist wichtig: Das gemeinsame Leben. Sich aufeinander einlassen und miteinander wachsen. Das ist ein großes Projekt.

So wie schon zu Lebzeiten Jesu. Wenn plötzlich jemand auftaucht, den man bisher noch nicht auf der Rechnung hatte, all die Bettler und Fremden und sogar Kinder. Und mit wem man Jesus teilen musste! Einmal waren es 5000 Menschen. Gerade hatten sie es sich im eng vertrauten Kreis gemütlich gemacht. Das frische Brot und ein bisschen Fisch. Und dann? Dann kamen die Andern. Die Jünger fühlten sich richtig gestört und sie meckerten. Und Jesus? Jesus sah das locker. Er schickte die Zwölf zum Einkaufen. Er teilte die Aufgaben zu und gab den hungrigen Menschen Verantwortung. Dann teilten sie, was sie hatten: Brot und Fische. Und o Wunder, es reichte. Es reichte immer. Ja, das waren Zeiten. Das war eine Lektion für das Leben.

Manch solcher Geschichten untermauert lebendig unser Bild von christlicher Gemeinde. Die Erfahrung schwingt nach: Einer diene dem andern. Keiner erhebe sich über den anderen. Es ist genug für alle da! Doch nachdem die Gemeinde ohne Jesus das alles praktizieren will, ist es schwieriger als gedacht, christlich Gemeinde zu sein. Die Zwölf merken: Das eigene Erleben lässt sich nicht einfach übertragen. Sie müssen vom Glauben erzählen. Und die Verkündigung zeigt Wirkung. Die Zwölf wirken offensichtlich überzeugend. Sie reden beherzt. Womit sie nicht gerechnet haben: Mit der wachsenden Begeisterung für den Glauben verändern sich die Aufgaben. Die grenzenlose Begeisterung ist herausfordernd. Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache finden sich zusammen im Namen Jesu Christi. Das ist wundervoll, ist die erste Reaktion. Wo sonst kommen Lebenswelten zusammen – in einem Geist. Doch was für den Heiligen Geist ein Klacks ist, dafür braucht der Mensch einen langen Atem. Man muss sich einfülen in den andern und offen und sensibel sein. Jeder und jede bringt doch eigene Ideen und sehr unterschiedliche Prägungen und Vorerfahrungen mit. Und so kommen in einer christlichen Gemeinde sehr unterschiedliche spirituelle und alltägliche Bedürfnisse zusammen. - Unser Predigttext führt uns mitten hinein in das Murren der ersten christlichen Gemeinde. Die eine Gruppe, hebräisch sprechend, vertraut der jüdischen Tradition. Die andere Gruppe, griechisch sprechend, wissen nichts mit den Büchern des Mose, der Thora, oder mit jüdischen Speisegesetzen anzufangen. - Heute würde man sagen, in solch einem Miteinander ist „interkulturelle Kompetenz“ gefragt. Genau dieses interkulturelle Miteinander ist bedroht. „*Unsere Witwen überseht ihr bei der Armenspeisung!*“ rufen die Hellenisten. Der Vorwurf wiegt schwer. Man mag phantasieren, wie s bei der Versorgung der Ärmsten in der Gemeinde zugegangen ist. Aufschlussreich ist: Die Trennlinie verlief nicht zwischen arm und reich, sondern über kulturelle Zugehörigkeit. Da führte offensichtlich jede Gruppe ein Eigeneleben, statt ein „Herz und eine Seele“ zu sein.

Wie auch immer. Der Zwölfer-Kreis nahm den Konflikt ernst und sie handelten sofort, weise und pragmatisch. Was taten also die Zwölf? Sie nahmen das Murren ernst. Sie versuchten weder den Vorwurf klein zu reden noch zu deckeln. Alles kam auf den Tisch. Und das nicht im Vier-Augen-Hintergrundgespräch. Die ganze Gemeinde ist gefragt. Die zwölf Apostel legen der Gemeindeversammlung dar, was für sie machbar ist. Sich selbst sehen sie beauftragt mit der Verkündigung. Sie stellen sich ihrer Leitungsfunktion und machen einen Vorschlag, wie die Armen versorgt werden könnten. Sie lassen der Gemeinde die Wahl und machen damit die ganze Gemeinde verantwortlich. Das ist ein ausgesprochen demokratisches Vorgehen, ein ausgereiftes Konfliktmanagement. Sie lassen die Anwesenden selbst Vorschläge machen und führen schließlich die Wahl durch. Sieben geeignete Männer werden gewählt. Alle sieben Männer kommen aus der Gruppe, die sich beschwert hatten. Die sieben sind nun beauftragt, selbst für Gerechtigkeit zu sorgen. Augenhöhe mit anderen Verantwortungsträgern wird durch das öffentliche Gebet und Handauflegung durch die Apostel bestätigt und bekräftigt.

Die Folge dieser offenen Konfliktbewältigung ist, dass mehr und mehr Menschen zum Glauben kommen. Das Miteinander aus Predigt und Tun, wirkt sichtlich überzeugend und attraktiv. Um immer wieder „ein Herz und eine Seele“ in der Gemeinde zu werden, ist es offensichtlich überlebensnotwendig, Konflikte auszutragen.

Aus diesem Abschnitt der Apostelgeschichte können wir lernen, dass auch wir in unseren kirchlichen Strukturen Konflikte offen austragen dürfen und sollen, damit eben nicht untergründig und hinter vorgehaltener Hand gemurrt wird. Sonst geht am Ende das Gezerre um Gebäude, Geld und Stellen in eine Endlosschleife. Wir können aus diesem Text die Ermutigung mitnehmen, in Konflikten offen miteinander zu reden, Unterschiede zu benennen und Verantwortung auf mehrere Schultern verteilen. Vielleicht ist das ein frommer Wunsch, aber was wären wir Christen ohne fromme Wünsche? Sind wir doch im Glauben an Christus geheiligt. Das verbindet. Damals und heute. Amen.

Pfr.in Daniela Dunkel